

Hildebrandt, Walter

Article — Digitized Version

Die epochale Aufgabe der Entwicklungshilfe

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Hildebrandt, Walter (1962) : Die epochale Aufgabe der Entwicklungshilfe, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 42, Iss. 3, pp. 105-111

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/133199>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

ABHANDLUNGEN

ZWISCHENBILANZ DER ENTWICKLUNGSHILFE

Entwicklungshilfe darf nicht nur als ein technisches und finanzielles Problem verstanden werden. Hier spielen wirtschaftliche, gesellschaftliche, politische und psychologische Faktoren eine Rolle, deren Interdependenz erkannt werden muß. Uns Europäern sind im Zusammenhang mit der Entwicklungshilfe die Finanzierungsfragen, die Bedeutung des Außenhandels, die Ausarbeitung und Durchführung von Entwicklungsplänen sowie der Einfluß schwankender Rohstoffpreise durchaus geläufig. Gilt das aber auch für die psychologischen Aspekte? Wir sind keineswegs gegen globale und überhebliche Urteile gefeit, die dazu führen, daß die psychologische Wirkung der Entwicklungshilfe gefährdet wird. Eine wirkungsvolle Hilfe verlangt ein hohes Maß an Sachkenntnis, menschliche Qualitäten und Einfühlungsgabe. Die Anschauungen und Bestrebungen unserer Partner müssen ernst genommen und unbrauchbare Maßstäbe vermieden werden. Wir müssen uns aber auch der Tatsache bewußt sein, daß eine erfolgreiche Wirtschaftshilfe zunächst zu handelspolitischen Schwierigkeiten, zu „Niedrigpreiseinfuhren“ und einer „Unterbrechung herkömmlicher Warenströme“ führen wird. Hier gilt es, wirtschaftspolitische Wendigkeit zu zeigen und die unvermeidliche spezialisierende Anpassung rechtzeitig und bereitwillig vorzunehmen, um die „komparativen Vorteile“ der Einbeziehung kostengünstiger produzierender Neulinge in die internationale Arbeitsteilung baldigst zu realisieren.

Die epochale Aufgabe der Entwicklungshilfe

Dr. Walter Hildebrandt, Stolzenau/Weser

Die Entwicklungshilfe gehört zu den großen Aufgaben, die uns das Jahrhundert gestellt hat. Keine der industriell fortgeschrittenen Nationen kann sich dieser Aufgabe entziehen. Es ist nicht in das private Ermessen des einen oder anderen Landes gestellt, ob es sich an diesem menscheitsentscheidenden Unternehmen beteiligen will oder nicht. Im Hinblick auf diese Tatsache kann Entwicklungshilfe nicht eine Sache sein, die nur den Fachleuten überlassen wird, ob sie nun in den Ministerien oder den Betrieben der Exportwirtschaft tätig sind. Die Aufgabe muß von dem Bewußtsein der gesamten Bevölkerung getragen werden, denn sie verlangt von jedem Bürger seinen Teil. Das finanzielle Opfer trifft jeden, aber darüber hinaus ist der einzelne noch auf eine vielfache Weise mit dem Vorhaben verbunden, auch wenn er die Wechselwirkungen nicht sofort erkennt, in die er hineingestellt ist. Der eine hat in seinem Betrieb Praktikanten aus den Entwicklungsländern anzuleiten, der andere trifft die Kommilitonen aus Übersee in den Hörsälen der Hochschulen, der dritte arbeitet in einem Wirtschaftszweig, der die konkurrierenden Angebote aus den Entwicklungsländern, die den Ausgleich der Handelsbilanzen fördern sollen, zu spüren bekommt, der vierte geht als Techniker oder Werkmeister selber hinaus, um seiner Pflicht an Ort und Stelle nachzukommen.

Aber Entwicklungshilfe muß noch unter einem anderen Gesichtspunkt als eine Aufgabe für die Gesamtheit

verstanden werden. Es ist unmöglich, die Frage der Entwicklungshilfe auf ein technisches oder finanzielles Problem im engeren Sinne zu reduzieren. Wer sich mit Entwicklungshilfe befaßt, sieht sich vielmehr in ein ganzes Gewebe wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und politischer Faktoren hineingestellt, deren Bedeutung und Interdependenz er zumindest in den Umrissen kennen muß.

WARNUNG VOR GLOBALEN, ÜBERHEBLICHEN URTEILEN

Nicht genug damit, wir müssen uns darüber hinaus mit den Impulsen befassen, die die Entwicklungsländer bewegen, wenn wir wirklich effektive Hilfe leisten wollen. Der Charakter der Revolution muß erkannt werden, der sich zur Zeit in diesen Ländern vollzieht. Widersprüche und Rückschläge häufen sich da auf eine ganz natürliche Weise. In dieser Situation kommt es leicht zu globalen, überheblichen Urteilen. Das aber schmälert wieder die psychologische Wirkung der Entwicklungshilfe, die zumeist an Länder gegeben wird, deren Angehörige ein hochentwickeltes Gefühl für Menschenkenntnis und seelisch-geistige Zusammenhänge besitzen. So verlangt Entwicklungshilfe von den Beteiligten zugleich ein hohes Maß von Sachkenntnis, menschlichen Qualitäten und Einfühlungsgabe. Daß es dabei keineswegs um eine falsch verstandene Heroisierung des Partners geht, braucht nicht besonders unterstrichen zu werden. Aber er und seine Probleme, seine Ziele und Anstrengungen müssen ernst genom-

men und nicht mit unbrauchbaren Maßstäben gemessen werden. Unter diesem Gesichtspunkt sollen im folgenden einige Fragen der Entwicklungshilfe skizziert werden.

PSYCHOLOGISCHE ASPEKTE

Zu den wichtigsten Problemen der sozialen und wirtschaftlichen Revolution in den Entwicklungsländern gehört die Tatsache, daß diese Länder überhaupt in hohem Maße auf fremde Hilfe angewiesen sind. Der Hinweis der Sowjetunion, daß sie es mit Hilfe ihres spezifischen Systems verstanden habe, die Entwicklung und Industrialisierung ihrer Wirtschaft in der Ära der Fünfjahrespläne weitgehend ohne fremde Unterstützung durchzuführen, gehört zu den schlagkräftigsten Propagandaparenen des Ostblocks in seinem Werben um die Entwicklungsländer.

Unabhängig von dieser agitatorischen Nuance stellt die Abhängigkeit der nichtkommunistischen Länder von der Kapitalzufuhr aus dem Ausland und anderen Formen fremder Unterstützung in der Tat eine starke Belastung des Entwicklungsbereiches dar, die viele unerfreuliche und schwierige Aspekte aufweist.

Dabei ist dem psychologischen Problem der Vorrang einzuräumen. Techniker oder Organisatoren, die mit amerikanisch-europäischen Maßstäben an ihre Aufgaben in den Entwicklungsländern Asiens und Afrikas herantreten, begegnen nur zu oft einer fremden Welt, die sich ihnen nicht erschließt, sondern zunehmend entfremdet. Hier kommt alles darauf an, inwieweit die fremden Fachleute rechtzeitig in die Kultur, Denkweise, religiösen Gewohnheiten und politischen Sorgen ihres Gastlandes eingewiesen werden. Die Ansätze hierzu müssen ausgebaut und vertieft werden, die Wissenschaft muß mit den Praktikern zusammenarbeiten, die angewandte Forschung kann hier einen ihrer großen Triumphe feiern.

Bei den Kredit- und Anleihevereinbarungen, die für Übersee in Frage kommen, ist der Nehmende psychologisch immer im Nachteil, das erschwert das Problem. Er ist von der Großzügigkeit des Kapitalgebers abhängig. Äußerst ungünstig wirken oft Geschenke, die ohne formale Rückzahlungsbedingungen oder Zinsverpflichtungen gegeben werden. Andererseits sind die im üblichen Geschäftsverkehr der westlichen Welt gängigen Zinshöhen für die Entwicklungsländer in der Regel nicht tragbar. Auch die zeitliche Länge der Kredite ist von Bedeutung. Verhältnismäßig günstig ist bekanntlich das sowjetische Modell, wonach normalerweise Kredite mit einer Laufzeit von 12 oder mehr Jahren und mit einem Zinsfuß von 2—2,5% an die Entwicklungsländer vergeben werden.

Trotzdem spielen die Kredite des Ostblocks heute erst in wenigen Schwerpunkten eine nennenswerte Rolle, wie etwa in Afghanistan, der Vereinigten Arabischen Republik, Indien, Indonesien, Irak oder Guinea. Demgegenüber haben vor allem die USA weit größere Verpflichtungen übernommen. Allein in den letzten

10—11 Jahren haben sie mehr als 14 Mrd. \$ in Form von Krediten und Schenkungen in die Entwicklungsländer geleitet. Es ist allerdings bekannt, daß diese Hilfsaktionen, denen sich noch mannigfaltige andere Unterstützungsmaßnahmen zugesellen, keineswegs die Beliebtheit der Amerikaner in diesen Gebieten gesteigert haben. Trotz eines großen Maßes an gutem Willen haben sich bis heute die psychologischen Probleme als stärker erwiesen.

FINANZIERUNGSPROBLEME AM BEISPIEL INDIENS

Sprichwörtlich ist die Defizitfinanzierung und die überhöhte Auslandsverschuldung der Indischen Union. Wir gehen darauf als Beispiel ein, man könnte jedoch genauso gut die Lage in der Türkei oder in anderen Ländern schildern. Die wirtschaftliche Wandlung ist hier mit einer speziellen Belastung verbunden worden, die auch den meisten anderen Staaten Asiens und Afrikas nicht unbekannt ist. Der Finanzierungsplan des indischen zweiten Fünfjahresplans, der insgesamt 48 Mrd. Rupien umfaßte, hatte z. B. ein Defizit von nicht weniger als 12—15 Mrd. Rp., die größtenteils aus dem Ausland beschafft werden mußten. Die Finanzierungsprobleme dieses zweiten Planes haben dann auch in den Jahren 1957 und 1958 zu schweren Erschütterungen der indischen Finanzwirtschaft geführt. Der neue Finanzminister Desai mußte 1958 langwierige und unangenehme Verhandlungen in Bonn, London und Washington führen, um die Devisen- und Kreditlage zu verbessern, zumal der Kreditbedarf an Devisen in den beiden letzten Jahren des laufenden Fünfjahresplanes vom April 1959 bis März 1961 außerdem auf 650 Mill. \$ veranschlagt wurde.

Besonders drückend sind die Lasten, die in der Zukunft zu tragen sind, denn die Rückzahlungs- und Zinsendienste der nächsten Jahrzehnte stellen einen Vorgriff auf den künftigen Wohlstand dar, der nur schwer zu verantworten ist. Damit liegt auch von hier aus ein psychologischer wie materieller Schatten auf der ganzen Entwicklung, der nicht zu übersehen ist.

Durch die neuen Pläne wird das Problem nicht geringer. Als am 5. Juli 1960 von der Indischen Planungskommission die Ziele des dritten Fünfjahresplanes veröffentlicht wurden, gab man bekannt, daß die Gesamtkosten des Planes sich auf etwa 22 Mrd. \$ belaufen würden, von denen mindestens 7 Mrd. \$ oder fast ein Drittel in Devisen von befreundeten Ländern zur Verfügung gestellt werden müßten. Nachdem im Februar und März 1960 6 Wochen lang die Expertengruppe der drei Bankiers Hermann Josef Abs (Deutsche Bank), Sir Oliver Franks (Lloyds Bank) und Allan Sproul (früher New York Federal Reserve Bank) im Auftrage des Präsidenten der Internationalen Bank für Wiederaufbau und Entwicklung die Erfordernisse der Durchführung der Entwicklungspläne Indiens und Pakistans an Ort und Stelle studiert hatte, stellte sie fest, daß für den indischen dritten Fünfjahresplan und den pakistanischen zweiten Fünfjahresplan (1960—1965) ein Gesamtbedarf an öffentlicher

und privater Wirtschaftshilfe von 8,5 Mrd. \$ erforderlich sei. Zugleich aber erklärte sie, daß der Schuldendienst eine untragbare Last für die Zahlungsbilanz der beiden Länder darstellen würde, falls man versuchen wollte, diese Hilfe in kurzfristigen oder langfristigen Anleihen zu normalen kommerziellen Bedingungen zu gewähren.

Mit dieser Erkenntnis ist das Gesamtverhältnis zwischen den industriellen Altländern und den Entwicklungsländern zur Diskussion gestellt. Neue Formen der Begegnung zwischen den Völkern müssen gefunden werden, die sowohl das Prestigebedürfnis der jungen Länder respektieren, wie auch ihre wirtschaftlichen Schwierigkeiten berücksichtigen. Zugleich ist jedoch zu vermeiden, das Verhältnis unter vorwiegend karitativen Gesichtspunkten aufzubauen.

BEDEUTUNG DES AUSSENHANDELS FÜR DIE ENTWICKLUNGSLÄNDER

Angesichts der Kapitalprobleme ist ein lebhafter und gesunder Außenhandel der freien Entwicklungsländer Asiens besonders wichtig. Außenhandel und Fortschritt sind in den überseeischen Kontinenten nicht von einander zu trennen. Folgerichtig kommt auch der genannte Expertenbericht der westlichen Bankiers zu dem Schluß, daß die hilfeleistenden Industrieländer viel zur Entwicklung beitragen könnten, wenn sie die Handelsschranken aufheben würden, die die Exportmöglichkeiten der Partnerländer hemmen.

Der Außenhandel Süd- und Südasiens (in Mill. \$)

Staat	1938		1960	
	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr
Pakistan	575	621	563	386
Indien			1 924	1 311
Ceylon	86	104	418	394
Burma	79	181	254	256
Malaya u. Singapur	315	328	2 008	2 099
Indonesien	275	281	510	834
Thailand	57	89	448	391
Vietnam, Kambodscha,				
Laos	56	81	337	139
Sarawak	13	14	143	172
Philippinen	153	117	618	542
Hongkong	188	185	1 021	683
Formosa	11	11	315	168

Tatsächlich ist der Außenhandel keineswegs die stabile und die Entwicklung abstützende Größe, die er sein müßte. Bedenklich ist z. B., daß der Außenhandelsumsatz der süd- und südasiatischen Länder zwischen Pakistan und Formosa, um ein neues Beispiel zu bringen, in den letzten zwanzig Jahren noch nicht einmal mit der allgemeinen Expansion des Welthandels Schritt gehalten hat. Während die Länder dieses Raumes 1938 mit 8,6% am gesamten Welthandel beteiligt waren, wurde 1960 nur noch ein Anteil von 6,6% erreicht. Selbst der Außenhandelsumsatz aller freien Länder Asiens einschließlich der Nahostländer, deren Olexporte heute erheblich ins Gewicht fallen, konnte nicht ganz die Wachstumsrate des Welthandels insgesamt halten. Der Außenhandelsumsatz aller

Staaten vergrößerte sich 1938—1960 um 418%, der der nichtkommunistischen Länder Asiens dagegen nur um 394%.

Noch bedenklicher ist es, daß sich die meisten Entwicklungsländer aus Staaten mit einer aktiven Warenbilanz in solche mit einem empfindlichen Importüberschuß verwandelt haben. Das trifft für Vietnam, Kambodscha, Laos und Thailand ebenso wie für Malaya, Burma, Indien und Pakistan zu. Man sieht daraus, daß der Importüberschuß im Handel mit Industriestaaten, wie etwa mit der Bundesrepublik, nur selten durch andere, günstigere Handelsbeziehungen, die man daneben entwickeln konnte, kompensiert wurde. Während die Länder Pakistan, Indien, Ceylon, Burma, Malaya, Singapur, Indonesien, Thailand, Vietnam, Kambodscha, Laos, Sarawak, Hongkong, die Philippinen und Formosa zusammengenommen im Jahre 1938 einen Ausfuhrüberschuß von 20% aufwiesen, mußte im Jahre 1960 umgekehrt ein Einfuhrüberschuß von 16% hingenommen werden.

NOTWENDIGE UMSTRUKTURIERUNG DER EXPORTWIRTSCHAFT

Das Problem geht zum großen Teil darauf zurück, daß die in Frage kommenden Entwicklungsländer ihre sonstigen wirtschaftlichen Veränderungen nicht in der genügenden Weise mit einer Umstrukturierung ihrer Exportwirtschaft koppeln konnten. Nach wie vor ist der Export in den meisten dieser Staaten zu einseitig und entspricht den Monokulturen, die zum Teil noch heute vorherrschen, wie das etwa in Malaya, in Indonesien und in Ceylon der Fall ist.

Nur allmählich kommen Länder wie Indien mit fortschreitender Industrialisierung dazu, auch Halbfabrikate und Fertigwaren auf dem Weltmarkt anzubieten und damit ihre Warenbilanz zu verbessern. Es ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung, daß Indien neuerdings nicht mehr nur Tee, Jute, Erdnüsse und andere Agrarprodukte ausführt, sondern sogar schon begonnen hat, in den USA Nähmaschinen, in Großbritannien Fahrräder und in der Bundesrepublik Dieselmotoren abzusetzen. Wenn sich diese Entwicklung auch noch nicht in der Handelsbilanz nennenswert bemerkbar gemacht hat, so deutet das doch eine Entwicklung an, auf die sich alle Länder vorbereiten sollten. Entwicklungshilfe muß sich nicht nur als ein Unternehmen verstehen, das sich bemühen muß, sich selbst überflüssig zu machen, sondern auch als ein Vorhaben, das im Vertrauen auf die eigene Kraft bereit ist, sich an der Entwicklung wirklich gleichwertiger Partner im vollen Sinne der modernen Industriegesellschaft zu beteiligen.

Ähnlich wie Japan werden in späterer Zeit auch andere volkreiche Staaten Asiens, allen voran China und Indien, aber auch Pakistan und Indonesien preiswerte Industrieprodukte und Konsumgüter ihren Handelspartnern in aller Welt anbieten. Mit den Gefahren, die mit einer chinesischen Exportoffensive dieser Art verbunden sind, beschäftigen sich heute schon die Be-

obachter in Hongkong und Singapur, aber auch Indien wird zu einem tatkräftigen Exporteur von Endprodukten werden müssen, will es seine schnell wachsende Bevölkerung nähren und mit den nötigen Konsumgütern versorgen.

NEGATIVER EINFLUSS DER SCHWANKENDEN ROHSTOFFPREISE

Heute allerdings stehen mehr noch die unmittelbaren Sorgen im Vordergrund, die man mit den traditionellen Rohstoffausfuhren hat. Besonders störend sind hier die stets schwankenden und manchmal empfindlich fallenden Weltmarktpreise, die den beteiligten Volkswirtschaften oft schwere Nachteile bringen. Das wirkt dann ohne Verzögerung auf die Kapitalkraft der heimischen Wirtschaft und damit auf die Chancen, die Produktionspläne zu erfüllen und die angelaufenen Entwicklungsprojekte ohne Unterbrechung durchzuführen. Mit besonderem Nachdruck wurde diese Frage u. a. auf der Jahreskonferenz der „United Nations Economic Commission for Asia and the Far East“ (ECAFE) im März 1958 in der Hauptstadt Malayas, Kuala Lumpur, behandelt und in den Mittelpunkt der Diskussion über die Strukturprobleme der Entwicklungsländer Asiens gestellt.

Es wurde nachgewiesen, daß die Exportpreise der wichtigsten Rohstoffe Süd- und Südasiens in der Nachkriegszeit ungewöhnlich wechselhaft waren. Veränderungen von 20 % waren nicht ungewöhnlich. Die jährlichen Veränderungsdaten der Preise dieser Güter betragen im Durchschnitt 15 %, während sich die abgesetzten Jahresmengen in den Nachkriegsjahren durchschnittlich um 14 % unterschieden. Diese Fluktuation hatte nicht nur großen Einfluß auf die Gestaltung der Zahlungsbilanz, sondern auch auf die Importkapazität der einzelnen Länder und damit, wie schon festgestellt wurde, auf die Entwicklungskraft der eigenen Wirtschaft.

Auf der damaligen Konferenz wurde Material darüber vorgelegt, daß die Verluste, die die süd- und südasiatischen Länder in der Nachkriegszeit durch ungünstige Preis- und Absatzentwicklungen in der Rohstoffausfuhr hinnehmen mußten, größer gewesen sind als die Summe aller Entwicklungshilfen, die von den Industrienationen in diese Länder geleitet worden sind. Diese Hilfsgelder erreichten etwa 5 % der Exportgewinne in der Rohstoffausfuhr, die Verluste im Exportgeschäft lagen über diesem Niveau.

REVISION DER ENTWICKLUNGSPLANE ERFORDERLICH

Zweifellos muß sich der Westen mit ganzem Ernst diesem Problem widmen und nach Wegen suchen, um die Rohstoffpreise zu stabilisieren und die Exportchancen der Rohstofflieferanten ganz allgemein günstig zu beeinflussen; um auch auf diesem Weg eine aktive Entwicklungspolitik zu treiben. Das Problem internationaler Preisabsprachen nach dem Muster der Weizen-, Zinn- oder Zuckervereinbarungen taucht auf, aber ebenso die Frage der Vorratswirtschaft und der

synthetischen Güter, die schon lange über ihre Rolle als Aushilfen hinausgewachsen sind. Hier kann nur engste internationale Zusammenarbeit weiterhelfen, wobei ständig nach neuen Methoden der Kooperation gesucht werden muß, ohne die Grundsätze der freien Welt völlig aufzugeben.

Das führt wieder auf die Erkenntnis zurück, daß die betroffenen Länder ihre Entwicklungspläne revidieren und stärker als bisher auf die Belange einer sich verändernden Außenwirtschaft abstellen müssen. Dieser Vorgang ist heute in allen Ländern aktuell, wie ein Bericht anlässlich der oben genannten Konferenz zeigt, in dem es heißt:

„As a realistic long-term goal primary exporting countries should 'seek new lines of development' in spite of all the natural factors that might appear to compel primary production...“

Zu diesem Entwicklungsgrundsatz haben sich viele maßgebende Politiker vom Ministerpräsidenten Nehru und dem verstorbenen ceylonesischen Premier Bandaranaike bis zum indonesischen Staatschef Sukarno und dem malaiischen Ministerpräsidenten Tunku Abdul Rahman wiederholt bekannt. Es ist interessant, daß in diesem Falle Überlegungen der Außenhandelsbilanz die komplexe Modernisierung und Industrialisierung der Volkswirtschaften erzwingen, die sonst aus ganz anderen gesellschaftspolitischen und nationalen Gründen angestrebt werden.

Solche grundsätzlichen Lösungsversuche sind sicherlich konstruktiver als eine Reihe von dirigistischen Mitteln, mit denen der Staat versucht, die Außenwirtschaft zu beeinflussen und zu manipulieren. In einigen Ländern ist man sogar dazu übergegangen, den Außenhandel als Staatsmonopol zu betreiben und dabei die Exportgüter von Staats wegen zu stabilen Festpreisen aufzukaufen, um sie dann an das Ausland zu fluktuierenden Weltmarktpreisen abzugeben. Zu den ausgleichenden Maßnahmen des Staates gehört auch die Einführung flexibler Exportzölle sowie die Anwendung variierender Umtauschkurse für die verschiedenen Zwecke der Außenbeziehungen. Alles das verstärkt den Einfluß des Staates auf die Wirtschaft und fördert damit den einen großen Zug aller wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandlungen in den Entwicklungsländern, den wir ebenso in der Türkei und im Staate Nassers wie auch im Fernen Osten beobachten können.

ETATISMUS ODER WESTLICHES MODELL: CHINA ODER JAPAN

In dem fortschreitenden Einbruch etatistischer Elemente in den Bereich der Wirtschaft und der Gesellschaft haben wir eins der typischen Merkmale der Industrialisierung und Modernisierung der Entwicklungsländer vor uns. Auf die besondere Lage, in der sich China auch von den historischen Voraussetzungen her in dieser Beziehung befindet, hat erst vor kurzem wieder Norman Jacobs in seinem Buch „The Origin

of Modern Capitalism and Eastern Asia" hingewiesen. Besonders sein Vergleich zwischen Japan und China ist aufschlußreich. Bei seiner Untersuchung, warum sich in Japan, nicht aber in China ein privater Kapitalismus bilden konnte, kommt Jacobs zu dem Schluß, daß Japan das westliche Modell angenommen hat, wonach sich der einzelne ein autonomes Gebiet wirtschaftlicher Macht und Zuständigkeit zu schaffen vermochte. In China dagegen ließen die herrschenden Autoritäten nicht von ihrem Recht ab, alles für das Volk und nichts durch das Volk zu regeln und damit auch von oben her positiv und autoritär ständig in die Verteilungsprobleme von Wohlstand und Kapital einzugreifen.

Auch die abweichenden Baugesetze der Sozialstruktur erschwerten hier und erleichterten dort die Herausbildung einer aktiven und breiten Unternehmerschicht. Trotz der Entwicklung einer Klassengesellschaft, die auch Klassenkämpfe nicht ausschloß, war in Japan der Aufstieg einzelner von unten nach oben permanent im Gange und ein durchaus legitimer Vorgang, der sich auf die Verbesserung der ökonomischen Situation der Erfolgreichen gründete. An diesem Beispiel wird deutlich, wie stark die Bedingungen, auf die die Entwicklungshilfe trifft, auf Grund langer Traditionen in den einzelnen Ländern höchst verschieden sind.

GRÜNDE FÜR DAS FEHLEN EINER UNTERNEHMERWIRTSCHAFT IN SÜD- UND SÜDOSTASIEN

So läßt sich die Lage in Süd- und Südostasien weder mit Japan noch mit China vergleichen. Ähnlich wie in China kann zwar auch hier in den vergangenen Epochen nicht von einer echten und breiten Adaptierung westlicher Bauelemente der Wirtschafts- und Sozialstruktur gesprochen werden, wenn man von den Randerscheinungen, wie etwa dem Hochkommen der Tatas, der Entwicklung der indischen und nord-syrischen Textilindustrie oder der Aktivität chinesischer Unternehmer in Südostasien absieht. Aber die Gründe, warum es auch in diesem Teil der Entwicklungszone nicht zur Herausbildung einer eigenen, autochthonen Unternehmerschaft und Unternehmerswirtschaft größeren Stils gekommen ist, sind doch sehr verschieden, wenn man sie mit der Entwicklung in China vergleicht.

Ohne Zweifel hat das Aufkommen der Industrie in Europa diese Entwicklung auf das stärkste gefördert. Massengüter, aber auch Erzeugnisse des gehobenen Bedarfs und Luxuswaren kamen aus den europäischen Fabriken und zerstörten oder erschütterten die ursprüngliche Handwerks- und Manufakturkultur der einheimischen Wirtschaft, die damit eine ihrer Chancen geschmälert sah, in den eigenen Reihen eine breitere Schicht industrieller Unternehmer zu entwickeln. Auch die systematische Behinderung und Unterdrückung neuer Ansätze seitens der Kolonialmächte im vorigen Jahrhundert hat viel dazu beigetragen, daß wir heute einem so großen Mangel an

privatwirtschaftlich arbeitenden Unternehmern begegnen. Es ist selbstverständlich, daß diese Tatsache die Entwicklungshilfe vor eine sehr spezifische Situation stellt, mit der sie in den verschiedensten Formen fertig werden muß. Auf alle Fälle kann man nicht einseitig und, ausgehend von den Grundsätzen der eigenen Wirtschaft, „ideologisch“ auf die vorgefundene Lage reagieren.

DAS MODELL INDIEN

Den historischen Vorgang können wir besonders deutlich am Modell Indien studieren. Ludwig Alsdorf hat in seinem großen Werk über Vorderindien nachdrücklich darauf hingewiesen, daß mit der Industrialisierung des britischen Mutterlandes eine Re-Agrarisierung der indischen Kolonie Hand in Hand ging. Handwerker und Gewerbetreibende wurden in die Landwirtschaft abgedrängt und vermehrten den „Druck auf den Boden“. Zugleich zerstörte die Einschaltung der Weltwirtschaft weitgehend die dörfliche Autarkie typisch indischer Prägung, die unter Führung des Panchayats und im Rahmen der Kasteneinteilung auch dem Handwerk und Hausfleiß seine zugehörige Funktion einräumte und damit eines der großen, klassischen Beispiele einer ausgewogenen Gesellschaftsverfassung schuf, mit dem sich auch Marx eingehend befaßt hat.

Die historischen Ereignisse können freilich die heutigen Probleme nur zum Teil erklären. Nach allen Beobachtungen drängt sich die Frage auf, ob die zu Wohlstand gelangenden Schichten und Familien in den Entwicklungsländern nicht auch ohne das Kolonialsystem im allgemeinen wenig Neigung verspürt haben und verspüren, ihr Kapital im industriellen Sektor arbeiten zu lassen und anzulegen. Das heißt in einem Bereich, wo in der Regel nur mit einem langsamen Umschlag des Kapitals zu rechnen ist und wo reichliche Renditen noch nicht einmal als sicher anzusehen sind. Von Privatpersonen wird im Orient das Geld vielmehr viel lieber, wie bekannt ist, im Handel oder im Landbesitz angelegt. Das eine garantiert hohe und schnelle Gewinne, das andere eine sichere Rente und die Möglichkeit, sich immateriellen Interessen zuzuwenden.

VOM EINFLUSS PHILOSOPHISCHER UND RELIGIÖSER IDEEN AUF DIE WIRTSCHAFTSGESINNUNG

Damit ist ein wichtiger Punkt angesprochen. Man kann die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandlungen in der Entwicklungszone nicht betrachten, ohne auf das Problem der Wirtschaftsgesinnung des einzelnen zu rekurrieren. Auf die Bedeutung der seelischen Einstellung des Menschen zur Wirtschaft hat Werner Sombart hingewiesen, und Max Weber hat bekanntlich in seinem Buch „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ versucht, die Wurzeln des modernen Erwerbstrebens bloßzulegen. „Der Mensch ist auf das Erwerben als Zweck seines Lebens, nicht mehr das Erwerben auf den Menschen als Mittel zum Zweck der Befriedigung seiner materi-

eilen Lebensbedürfnisse bezogen. Diese ... Umkehrung des ... natürlichen Sachverhaltes ist ... unbedingt ein Leitmotiv des Kapitalismus, wie sie dem von seinem Hauche nicht berührten Menschen fremd ist." Soweit Max Weber.

Die Lehre vom Karma

Die philosophischen und religiösen Grundsätze vieler überseeischer Räume stehen in einem eindrucksvollen Gegensatz zu dieser europäisch-amerikanischen Wirtschaftsgesinnung. Das Beispiel Südasiens macht das wieder besonders deutlich. Die Lehre vom Karma zielt nicht auf die Hebung der materiellen Kultur hin. Und selbst das Karma gehört ebenso wie der Leib oder das Leid in Wahrheit nicht unauflöslich dem Menschen zu, sondern stellt nur eine zeitbedingte Umhüllung seiner wahren Natur dar. So ist die negative Betrachtung des Aktuellen ein wesentlicher Zug, der sich auch in dem Buddhawort ausdrückt: „Der Philosoph betrachtet das Gewordene als Gewordenes und wendet sich von ihm ab.“ Dieser asketische Zug, der in dem sogenannten akosmistischen Theopantismus, d. h. in der Anschauung, daß die Welt im höchsten Sinne nicht existiere, wie es in den Formeln der Vedānta extrem ausgedrückt wird, wirkt intensiv bis in die Gegenwart hinein. Er bestimmt auch zu einem hohen Grad die Einstellung des Menschen zum Erwerb, zur materiellen Kultur und zum Sinn und Zweck des Wirtschaftsprozesses.

Widerstand gegen europäisch-amerikanische Wirtschaftsgesinnung

Tagore und Gandhi haben in unserem Jahrhundert vielleicht am deutlichsten die Gegenposition gegenüber der europäisch-amerikanischen Wirtschaftsgesinnung ausgedrückt und zur bewußten Lehre erhoben. Nach einer Analyse von Wesen und Mission Indiens behauptete Tagore (in seinem Buch über den Nationalismus):

„... Indien hat daher wenig Gelegenheit, seine Originalität auf dem Gebiete der Industrie zu zeigen. Ich meinerseits glaube nicht an die plumpen Riesenorganisationen unserer heutigen Zeit... Es ist ein Zeichen von Ohnmacht und Trägheit, wenn wir Lebensbedingungen annehmen, die andere mit anderen Idealen uns auferlegen... Die sich Gelderwerb als höchstes Ziel gesetzt haben, verkaufen, ohne daß sie sich dessen bewußt sind, ihre Seele dem Reichtum, entweder einzelnen oder Gemeinschaften...“ „Daher glaube ich, daß es nicht gut für Indien ist, wenn es sich mit der westlichen Kultur auf ihrem Felde zu messen sucht.“

Gandhis Kritik gegenüber den Errungenschaften der modernen Zivilisation, insbesondere auch gegenüber der Maschine, war bekanntlich nicht weniger herausfordernd feindlich, und er sah darin die größte Gefahr für Indien und ganz Asien:

„Besser wäre es für uns, die Manchesterstoffe zu kaufen, als in Indien die Fabriken von Manchester entstehen zu lassen. Ein indischer Rockefeller wäre nicht besser als ein amerikanischer. Die fortschreitende Industrialisierung des Lebens durch die Maschine ist die große Sünde. Sie versklavt die Völker...“

Martin Buber hält diese Haltung Gandhis fest, wenn er in seiner Studie über den großen Politiker schreibt:

„Gandhi strebte ja nicht ein beliebiges freies Indien an, sondern eine in Wahrheit indische Gesellschaft, in der das in Einzelseelen, Lehren, heiligen Büchern zu erahnende Volkswesen seinen Leib gewinnt... Er glaubt, der kommenden indischen Gesellschaft die Reinheit und Eigenheit, die er ihr wünscht, dadurch sichern zu können, daß sie vor der ‚Zivilisation‘ bewahrt bleibt.“

Schwierigkeiten für Nehru und Sukarno

Wir müssen in der Konzeption Gandhis wie auch in den Anschauungen Tagores und anderer den doppelten Aspekt sehen. Die Ablehnung der privaten Unternehmerwirtschaft westlicher Prägung verbindet sich mit einer Ablehnung der Industrialisierung schlechthin, die unmittelbar aus den religiösen und geistigen Wurzeln südasiatischen Wesens entspringt. Damit werden die grundsätzlichen und strukturellen Schwierigkeiten deutlich, mit denen heute Politiker wie Nehru, Sukarno usw. zu kämpfen haben. Sie versuchen, das Junktim, das für Gandhi und Tagore eindeutig bestand, aufzulösen und die expansive Industrialisierung und Modernisierung als das notwendige und positive Schicksal auch ihrer Länder herauszustellen und populär zu machen, während sie gleichzeitig weiterhin Front machen gegen die private Unternehmer- und Konkurrenzwirtschaft.

Am 4. Juni 1958 stellte Ministerpräsident Nehru auf einer Pressekonferenz fest:

„Unsere Pläne müssen durchgeführt werden, trotz der gegenwärtigen Schwierigkeiten. Man kann sie vielleicht modifizieren oder beschränken, aber der Prozeß der Planung, der Industrialisierung, des Fortschrittes auf allen Gebieten wird weitergehen.“

Diese Ausführungen wurden nicht nur gemacht, weil sich die Wirtschaft Indiens in einer aktuellen Krise befand, sondern es war zugleich die Antwort auf jene Stimmen, die sich dafür einsetzten, die Traditionen Tagores und Gandhis weiter zu verfolgen und mit allen Kräften der Europäisierung ihres Lebensraumes, die über den Einbruch der modernen Wirtschaft, Technik, Organisation und Wissenschaft erfolgt, Widerstand zu leisten.

Sozialkonzeptionen süd- und südostasiatischer Völker

Diese traditionalistische Gesinnung, die sich in Indien heute besonders deutlich in der sogenannten Bhoodan-Bewegung des Gandhischülers Vinoba Bhave sowie in einigen neuen Parteigruppierungen ausdrückt, manifestiert sich auf anderen Gebieten in verwandten Erscheinungen. Wir erinnern an das sogenannte Pyidawtha-Programm in Burma, das im Jahre 1952 anlieft und bis heute die Grundlage der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes bildete. Pyidawtha ist frei als „Wohlfahrtsstaat“ übersetzt worden, muß jedoch genauer mit „Zusammenarbeit zwischen Volk und Regierung zum Glücke des Landes“ umschrieben

werden. Das Programm baut auf alten eigenständigen Traditionen Burmas auf, aber gerade das hat zur Wirkung gehabt, daß die Wirtschaftspläne nicht realisiert werden konnten und die Modernisierung des Landes immer wieder ins Stocken geriet. Der Staatsstreich vom Februar 1962 ist eine der Folgen dieser Entwicklung, die englische und amerikanische Fachleute, wie z. B. John F. Cady, schon lange vorausgesagt haben. Da jedoch die Autorität UNUS hinter dem Programm stand, wurde immer wieder seine Verwirklichung versucht.

Ganz ähnlich steht es um zwei grundlegende Sozialkonzeptionen indonesischer Herkunft. Sie sind ebenfalls tief im Lande verwurzelt, haben ihre geistige Tradition und spielen heute in der Sozialphilosophie des Landes eine große Rolle.

Das ist einmal die Konzeption von „Gotong Royong“. Es ist die gegenseitige Hilfe und das Zusammenstehen für gemeinsam anerkannte und für alle nützliche und heilsame Zwecke. Gotong Royong spielt heute in der Konzeption der „Gelenkten Demokratie“ Sukarnos eine entscheidende Rolle, beschränkt sich jedoch keineswegs auf die politischen Formen der gesellschaftlichen Zusammenarbeit. Ein anderer wichtiger Doppelbegriff ist „Mushawarah“ und „Mupakat“. Zusammengenommen bedeutet das, daß man jedes Problem so lange besprechen und behandeln soll, bis man eine Lösung gefunden hat, die niemanden — ob geistig oder materiell — benachteiligt oder unrecht tut.

Es ist deutlich, daß eine solche Lehre, die im übrigen zur Grundlage der Bandungkonferenz erhoben wurde, ebensowenig mit den Prinzipien einer modernen Erwerbs- und Produktionswirtschaft in Einklang gebracht werden kann, wie das bei der Bhoodan-Bewegung Indiens oder dem Pyidawtha-Programm Burmas der Fall ist.

Damit ist das vielleicht schwierigste Problem der Entwicklungshilfe, versteht man dieses Vorhaben in seinem umfassenden Sinne, gekennzeichnet. Immer wieder kann man beobachten, daß Entwicklungsländer von ihren traditionalistischen Ausgangspunkten her eigenwillig und ohne genügende Fundierung einen „dritten Weg“ der Industrialisierung und Modernisierung ihrer Welt zu gehen versuchen und dabei häufig genug in die größten Schwierigkeiten und Widersprüche geraten. Handgreifliche Machtmittel stehen nicht zur Verfügung, dagegen anzugehen. Die Kanonenbootpolitik gehört einer vergangenen Zeit an. Auf der anderen Seite kann diesen Ländern auch nicht unbesehen das westliche Modell der freien Welt als geeignet für ihre Bedürfnisse empfohlen werden. Daß noch viel weniger die Wirtschaftskonzeption der sowjetkommunistischen Länder als Vorbild hingestellt werden kann, ist eine Selbstverständlichkeit.

WEGE ZUR ÜBERWINDUNG DER SCHWIERIGKEITEN

So bleibt nur ein vierter Weg übrig, der allerdings erst auf längere Sicht Erfolg verspricht. Es geht darum, immer systematischer in einen engen Kontakt mit den Entwicklungsländern zugleich auf wirtschaftlichem, kulturpolitischem und menschlichem Gebiet einzutreten, bis sich ein ganz neues Klima der Partnerschaft und Kooperation entwickelt hat. In einer solchen neuen Phase werden die überseeischen Länder bereiter sein, eine Adaptierung brauchbarer Grundsätze unserer Wirtschaft und Gesellschaft zu erwägen, und wir werden über bedeutend intimere Kenntnisse der einzelnen Entwicklungsländer und ihrer historischen und religiösen, geographischen und wirtschaftlichen, psychologischen und politischen Bedingungen verfügen, so daß unsere Hilfe nicht an einen mehr oder weniger unbekanntem Adressaten geht, sondern auf sehr konkrete, geschichtlich und geographisch bedingte Situationen abgestellt ist.

In einer solchen Lage wird es dann auch möglich sein, in einfühlsamer, aber durchaus nicht zimperlicher Weise jenen Männern in den Entwicklungsländern mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, die sich bemühen, Tradition und Fortschritt miteinander zu verbinden und damit von der eigenen Plattform her ihren Beitrag zur weiteren Entwicklung der Welt zu leisten. Allein auf sich gestellt, müssen sie im allgemeinen — wie die Erfahrung zeigt — bei diesem Versuch scheitern. Das bringt die Gefahr mit sich, daß sich das Land in der Enttäuschung über die Mißerfolge radikalen Lösungen zuwendet. Es ist offensichtlich, daß das die Stunde des Kommunismus in diesen Ländern ist.

Die freie Welt hat es in der Hand, es nicht dazu kommen zu lassen. Allerdings, das muß gesehen werden, übersteigt es die Kraft und die Möglichkeiten einer einzelnen Nation, wenn sie sich in der angedeuteten intensiven Weise mit allen Entwicklungsländern auf einmal beschäftigen wollte, sind doch beim Aufbau eines solchen Kontaktgewebes ebenso der Nationalökonom wie der Betriebswirtschaftler, der Gewerbelehrer wie der Wissenschaftler, der Landwirt wie der Arzt, die Krankenschwester und viele andere zur aktiven Mitarbeit aufgefordert.

Damit ist zum Schluß die Frage der Arbeitsteilung zwischen den freien Nationen, die sich der Entwicklungshilfe zuwenden, aufgeworfen. Es gibt keinen anderen Weg, mit dieser Hilfe wirklich voranzukommen. Nur wenn die Länder des europäisch-nordamerikanischen Bereichs sich einzelnen Schwerpunkten widmen, deren Zahl ihrer finanziellen wie personellen Kraft entspricht, kann es zu dem Wissen voneinander und zu jenen Verbindungen des Vertrauens kommen, ohne die jede Hilfe in einem hohen Maße abstrakt und anonym, zufällig oder sogar wirkungslos bleiben muß.